

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 19

Artikel: Ein Original aus der guten, alten Zeit
Autor: Hodler, Emma
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574576>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lawinenzug gerichtet; die Schneide kommt aufwärts zu stehen: so teilen sich die Grundlawinen, die gegen die Gebäude fallen, an der Spitze dieser Pfeile, wie die Thalleute sie heißen, und gleiten unschädlich an den Seiten der Häuser vorbei; auch die Gewalt der Staublawinen bricht sich zum Teil an ihnen.“

Unfere beiden Bilder stellen solche Bauten aus dem Wallis und Graubünden dar.

Wenn man von der Furka oder der Grimsel der jungenfrülichen Rhone entlang in das Wallis niedersteigt, so gelangen wir zuerst nach Oberwald. Rechts am Eingange ins Dorf liegt die Kirche, die wie nebenstehendes Bild zeigt, an der Bergseite ein Gemäuer in der Höhe des Dachfirst angebaut enthält. Früher war dieses Gemäuer („G'mür“ wird es in Oberwald genannt) innen hohl, wurde aber durch die Gewalt der Lawine eingedrückt, weshalb man dasselbe später massiv machte, und nun widersteht es dem stärksten Anprall.

Das zweite Bild zeigt das Haus „zum Bord“ in St. Antonien im Prättigau, mit dem „Ebenhöch“ an der Bergseite. Das Haus ist das ganze Jahr bewohnt, es muß aber kein angenehmes Gefühl sein, wenn die Lawine den Insassen über den Kopf hinwegbricht. Die Bewohner wissen hierüber haarschäubende Geschichten zu erzählen.

An andern Orten sucht man die Gebäude dadurch zu sichern, daß man sie bergseits in die Erde baut oder in den Schutz eines Felsens stellt. In Saas-Grund sind auf der Hinterseite einiger Häuser kellerartige Gewölbe in den Berg gebaut, wohin sich die Bewohner flüchten, wenn Gefahr im Verzuge ist. Daß hierbei manch' Gnadengebet zum Himmel hinaufsteigt, ist begreiflich. Der Leser möge sich in die Lage dieser mit der Allgewalt der Natur kämpfenden Bewohner hinein versetzen.

F. G. Stebler, Zürich.

Ein Original aus der guten, alten Zeit.

Humoreske von Emma Hodler, Bern.

Moos-Jesch nannten ihn die Dörfler. Getauft war er Isak und mit Vaternamen hieß er Moos. Klug war er nicht, dafür aber besaß er eine Dummlausheit, vor welcher die größte Weltklugheit zu schanden würde. Ein Spatzvogel verglich sein breites Gesicht mit einer blinden „Sackuhr“, denn wie eine solche hatte es zwar wohl einige Zifferzeichen, wie Augen, Nase, Mund — aber nicht die mindeste Ausdrucksfähigkeit. Sein Vater, der alte Moos, war ein wohlhabender Oberhaslebauer, der außer diesem unnützen „Schlabi“ noch zwei besser begabte Söhne besaß und sich um Isaks Erziehung durchaus nicht kümmerte.

Als Isak in die Kinderlehre ging, sollte er dem Herrn Pfarrer ein Kapitel aus der Bibel vorlesen, brachte es aber nicht über die erste Silbe hinaus.

„Ei, ei, Isak,“ sagte der freundliche alte Herr und blickte den dicken Jungen über die Brille hinweg an. „Jetzt gehst du bald zehn Jahre in die Schule und kannst nicht lesen.“

„Wohl, Herr Pfarrer, daheimen han i läsen.“

Der Pfarrer lächelte. „Desto besser, dann komme ich nächstens zu dir him.“

„Denn bin i grad nit daheimen, Herr Pfarrer.“

„Wo bist du denn, wenn ich zu dir möchte?“

Isak befand sich ein wenig. „Denn bin i uf der Alp,“ rief er fröhlich.

„Gut,“ schmunzelte der alte Seelsorger, „da hinauf kann ich auch noch steigen. Läßt es mich wissen, sobald du droben bist, ich werde dich dort besuchen.“

Moos-Jesch nickte, nahm sich aber fest vor, sich nicht finden zu lassen. Der Pfarrer aber hielt Wort. Eines schönen Herbstmorgens steckte er etwas Proviant und seine Bibel in die Taschenbüchse und stieg auf die Alpweide, wo Isak dem Hüteramt über die Kuh seines Vaters oblag. Isak vergnügte sich eben damit, auf dem Rücken liegend den Horizont anzusehen, und diese Beschäftigung nahm ihn so in Anspruch, daß er den Pfarrer nicht eher bemerkte, als bis er diesen rufen hörte: „Strenge dich doch nicht so an, Isak, du kriegst sonst Rückenweh.“

Isak richtete sich auf, sah den Pfarrer und sang fürchterlich zu heulen an.

„Was gib's? Was hast du?“ fragte der Pfarrer.

„Griseli, griseli Hunger han i.“

„O du armer Schlufi! Hast du heute noch nichts gegessen?“

„Wohl, Rösi het mer z'Morgen bracht.“

„Was denn?“

„Nid wann (nichts als) es Chübeli voll Mues und es Mälchterli Zwetschgenbrei und nid wann siebenzächen groß Härdöpfel, d's andere alls chlyn.“

„Und das hast du alles verschlungen?“

„Ja — nid wann das.“

„So hoffe ich, du habest Kraft genug, mir jetzt deine Künste im Lesen zu zeigen.“

„Wenn i a Brillen hätt. Ohni Brillen han i nit.“

„Hier — seje meine auf.“

Aber Isak war auch jetzt noch nicht um eine Ausflucht verlegen. Er schob des Pfarrers Brille mit den Worten zurück: „In der Brillen kennen mi d'Chüch nit und lousen furt.“

„Isak, Isak! Wenn du deinen Verstand zum Guten anwendest, statt zu faulen Flunkereien, so könnte noch was aus dir werden.“ Und der Pfarrer stand von seinen Suchen ab.

So wurde Moos-Jesch in den Bund der erwachsenen Christen aufgenommen, ohne daß er einen Buchstaben des Alphabets kannte. Zu jener Zeit war der Schulbesuch noch nicht obligatorisch, was — wie man sieht — der natürlichen Entwicklung gewisser Schlaufköpfe durchaus nicht hinderlich war.

So flossen ein paar Jährlinge in träger Ruhe dahin. Dann kam plötzlich eine Zeit, wo Isak nicht mehr vollkommen befriedigt war, wenn er auf dem Rücken liegen konnte, im Winter auf dem Ofen, im Sommer im Gras. Es fehlte ihm etwas, aber er wußte nicht was. Er suchte — fand alle seine Siebenfachen, die Pfeife, das Taschenmesser, den Geldbeutel, den Stock — fand alles — nur das Ding nicht, für welches seine Sprache keinen Namen hatte.

Unter diesem Suchen kam der erste Sonntag im Mai, wo im Landhaus gefeiert wurde. Die Musik drang bisweilen in Strömen bis zu der blumigen Wiese hinauf, wo Isak lag. Die Sonne lachte, die Blumen dufteten, die Bienen summten, alles wie sonst. Aber diese Musik! Die störte ihn in seiner tragen Beschaulichkeit — lockte ihn hinweg — zog ihn ins Dorf.

Eine Menge junger Leute trieben sich ums Landhaus herum. Die Bursche standen auf der Terrasse, als hätten sie dort Wurzeln gefaßt, die Mädchen flatterten um die Ecken des Hauses, oder guckten zu den Fenstern des Tanzsaals heraus. Isak, die brennende Pfeife im Munde, glotzte umher, und als ein kuraschiertes Uhrenmachergeselle die Treppe hinauf sprang, stolperte er ihm schwerfällig nach. Da begegnete ihm etwas Seltsames, Geheimnisvolles. Am Fenster stand ein Mädchen. Der Uhrenmacher holte es zum Tanz. Moos-Jesch fiel es wie Schuppen von den Augen. Das war ja das Wesen, welches ihm gefehlt hatte, dasselbe Ding, welches er schon so lange suchte. Die war's, mit welcher der Uhrenmacher tanzte — die war's — und keine Andere. Sie hatte ein rostiges Gesichtchen, hatte lachende Augen, und unter dem roten Kopftuch guckten flachsblonde Zöpfe hervor. Das kurze, schwarze Neder und der weißwollene, feingefaltete Haslebergerrock schmieгten sich so weich um die biegsame Gestalt — und wie sie sich im Tanze hingebend an ihren Tänzer lehnte, da wurde es Isak fiedendheit ums Herz und er hätte den Uhrenmacher niederschlagen mögen. Bei der ersten Tanzpause ging er zu dem Mädchen, riß es an der Hand und, um seine Verlegenheit zu verbergen, qualmte er dabei so stark aus seiner Pfeife, daß



Traum des Herrn Süßerli. Eine Metamorphose.

sein Gesicht hinter dem Tabakrauch verschwand. Aber Kaspar's Ann — so hieß das Mädchen — entzog sich ihm, lachte ihn aus und sagte: „Wenn d'ehnder cho wärst. I ha schon dem Uhrenmacher versproche.“

„Göll Isch, wärst o ne Uhrenmacher,“ hänselten die andern Burische.

Mosch-Isch drückte sich beschämt zum Tanzsaal hinaus, lief auf eine Matte, legte sich ins Gras — — und weinte. Am folgenden Tage verkündete er seinem Vater, er wolle nach „Schoderfong“ reisen und dort die Uhrenmacherei erlernen.

„Bin dir nit derwider,“ sagte dieser. „Guet wär's, wenn d'endlich g'lehrig würdist.“

Also wanderte Jak nach La Chauxdefonds, kam aber schon nach acht Tagen zurück. Als ihn die Leute neckend fragten, ob er die Uhrenmacherei nun verstehe, antwortete er: „Allwäg! I bin ja drei Wuchen weniger als a Monet im Wältische gsyn.“

„Wir wollen's ihm reisen,“ sagten die Dorfbuben und gingen hin und verdarben das Uhrwerk von Kaspers „Stubenzeit“. Darauf brachten sie Mosch-Isch die Botschaft, daß Kaspers Ann ihn nehmen wolle, wenn er imstande sei, die Uhr zu kuriieren.

Hocherfreut nahm Jak „das Zeit“ in Behandlung, zog es auf, rückte die Beiger, setzte den Pendel in Bewegung — aber das Uhrwerk kam nicht in Gang. Da schaute Jak die alte Patientin von allen Seiten an, schüttelte den Kopf und ließ folgenden Orakelspruch hören:

„Ja, da ist halt nid z'machen, der Uhr fehlt's innesfür“ (inwendig).

So kam Jak um den Traum seiner Jugend, um Kaspers Ann, die kurz darauf mit dem hübschen Uhrenmacher „verfunden“ ließ.

Mosch-Isch blieb ledig, und noch in seinen alten Tagen erzählte er den Leuten:

„D's schönst Meitli hätt mi wellen hürathen — aber es ist halt nid z'machen gsyn.“

Ein Gesicht

Mich jagten der Sorge Gespenster
Hinaus in die leuchtende Nacht.
Just ward ein goldenes Fenster
Am Himmel aufgemacht.

Das tote Schwesternlein schaute
Heraus wie ein Heiligenbild;
Mein Auge übertaute
Von Thränen leis und mild.

Ich bat: o könn' ich mich ringen
In deine selige Ruh! —
Da löste der Engel die Schwingen
Und warf sie lächelnd mir zu.

Sie fielen und glitten so sachte
Hinab den unendlichen Raum;
Ich reckte den Arm und erwachte
Aus meinem seligen Traum.

Noch konnte ich nicht erkunden,
Wohin der Wind sie geweht;
Vielleicht, wenn die Schwingen gefunden,
Ist es zum Fliegen zu spät.

Juvenis, Zürich.